

Weder fragwürdig noch pädophil

Bemerkungen zu Felix Rexhausen: Berührungen. Eine Zeitreise durch die 1960er Jahre von Detlef Grumbach

Vorbemerkung: Die Reform des Sexualstrafrechts und die „sexuelle Revolution“ der 1960er Jahre

In den 1960er Jahren lebte die Erkenntnis wieder auf, dass es sich bei dem aus dem Kaiserreich stammenden Sexualstrafrecht um ein gegen die Bevölkerung gerichtetes repressives Instrumentarium handelt. Die Erkenntnis geht zurück auf die SPD Ende des 19. Jahrhunderts (August Bebel, Eduard Bernstein), bestimmte die Debatte über die Reform des Sexualstrafrechts in der Weimarer Republik. Im Kern ging es damals um die Streichung von § 175 und § 218. An diese politische Tradition knüpften Studenten-, Lehrlings- und Frauenbewegung in den sechziger Jahren an, sie wurde auch in der Strafrechtsreform (bspw. im Entwurf für ein neues Strafrecht aus dem Jahr 1962) aufgegriffen und im Kontext der Diskussion über Erziehung, Heimerziehung, „Fürsorge“ und deren Wurzeln in der NS-Zeit (siehe bspw. die Heimkampagne der 1960er Jahre und die zähe Reform des Jugendhilfegesetzes) erweitert um die Diskussion einer repressionsfreien Erziehung, einer selbstbestimmten Sexualität auch von Kindern und Jugendlichen. Die politische Diskussion wurde begleitet von dem, was als „sexuelle Revolution“ in die Geschichte einging, die rechtlich greifbaren Ergebnisse waren die Reformen des § 175 in den Jahren 1969 und 1973 sowie die des § 218 im Jahr 1974 – erst Fristenreglung, nach BVG-Urteil dann Indikationslösung. In diesem Kontext ist auch die Diskussion um die Abschaffung des Sexualstrafrechts insgesamt zu betrachten. Wer dies diskutierte – von FDP über Kinderschutz bis später auch zu den Grünen – wollte keinen Freibrief für Kindesmissbrauch. Man war sich einig in der Ablehnung aller Formen gewaltsamer und anderer unerwünschter sexuellen Übergriffe, war aber der Meinung, dass zur Abschreckung und zur Ahndung das Strafgesetzbuch alle nötigen Instrumentarien bereithält (Straftatbestände wie Nötigung, Mord, Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen usw.). Und man war sich einig, dass es darüber hinaus keiner besonderen Repression im Bereich des Sexuellen bedurfte. Wer Äußerungen oder Werke aus dieser Zeit heute heranzieht und bewertet, muss dies politisch und historisch machen. Einzelne „Stellen“ zitieren, sie auf Schutzaltersgrenzen abklopfen und daraus – vor dem Hintergrund der Debatten der Jahre 2013/2014 – Schlüsse ziehen, ist nicht seriös.

Die „sexuelle Revolution“ und Stefan Davids „Berührungen“

Die „sexuelle Revolution“, oder populärer: die Sex-Welle, war begleitet von Erfindungen wie der Pille und des Versandhandels für Utensilien (Beate Uhse), einem Boom von Filmen (Oswald Kolles „Das Wunder Liebe“, „Zur Sache Schätzchen“, „Schulmädchen-Report“) usw. Es gab eine Sexpol-Bewegung, Zeitschriften und Verlage, die sich auf entsprechende Literatur im Schnittpunkt von Literatur, Politik und Sex spezialisierten (St.-Pauli-Nachrichten,

Konkret, März-Verlag, ...), und eine Fülle entsprechender Literatur – die Leute wollten in dieser Zeit einfach „alles“ wissen. Im März-Verlag Jörg Schröders erschien bspw. Günter Amendts legendäres Buch „Sexfront“; für deutlicher auf den erotischen Kitzel ausgerichtete Texte betrieb Jörg Schröder gleichzeitig den Verlag Olympia-Press. Hier, im Kontext einer politisch gedachten „Befreiungsbewegung“ der Sexualität, erschien 1969 das Buch „Berührungen“ von Stefan David: Der politische Autor und Satiriker Rexhausen macht einen Ausflug ins „Seichte“ und wählt ein Pseudonym, weil er das Buch und die Marke „Rexhausen“ getrennt voneinander betrachtet. Er schreibt aber keinen „Porno“, um die LeserInnen aufzueilen, sondern benutzt die literarische Form, die irgendwo zwischen „Bekenntnis-Literatur“ und „erotischem Tagebuch“ angesiedelt ist, ohne dies tatsächlich zu sein. Mit seiner ironischen Distanz und dem Werkzeug des Satirikers spießt der Ich-Erzähler des „(fiktiven) erotischen Tagebuchs“ ein breites Spektrum aktueller, realistischer, möglicher, wahrscheinlicher oder gar typischer Möglichkeiten auf, als Schwuler unter den gesellschaftlichen Bedingungen der 1960er Jahre seine Sexualität leben zu können. Sein Buch zeichnet sich im Unterschied zu manch anderem dadurch aus, dass es geistvoll und mit einem Augenzwinkern geschrieben ist und dass die Geschichten Pointen und Nachdenklichkeiten enthalten: das Sexuelle dient dazu, sich einem anderen Thema zu nähern. Der Mitbegründer der deutschen Sektion von Amnesty International zeigt die ganze Breite der Verhältnisse, in der Homosexuelle in den 1960er Jahren, seine Zeitgenossen also, ihre Sexualität ausleben können, eine Palette merkwürdiger Eigentümlichkeiten, die sich unter solchen Bedingungen herausbilden, die Lust, den Frust, das schale Erlebnis, die unvergessliche Überraschung, die Ereignisse, von denen nur eine winzige Nebensächlichkeit als Erinnerung überlebt. Mit den Mitteln des Satirikers zeigt der Autor in einer gewissen Verschrobenheit ein Kaleidoskop homosexuellen Lebens, das weit entfernt ist von der Möglichkeit einer sexuellen Selbstbestimmung.

Die Distanz, die dem Text eingeschrieben ist, war schon bei Erscheinen des Buchs ein wichtiges Merkmal. Heute ist sie bestimmend, denn als erotisch können die Texte jetzt kaum noch gelten; das in ihnen bewahrte Zeitkolorit und der Blick auf längst vergangene Zeiten machen heute den wesentlichen Reiz des Buchs aus. Der Männerschwarm Verlag hat dies deshalb bei seiner Neuauflage 2003 noch einmal unterstrichen und dem Buch den Untertitel „Eine Zeitreise durch die 1960er Jahre“ gegeben.

Dieses Buch wird jetzt innerhalb des Bundes lesbischer und schwuler JournalistInnen (BLSJ) als „fragwürdig“ beanstandet. In einer der Debatte zugrunde liegenden Stellungnahme eines Verbandsmitglieds heißt es, das Buch beruhe auf authentischem Erleben und bediene „eindeutig pädophile Fantasien“. Das ist starker Tobak. In der gegenwärtigen Diskussion kommt dies dem Rufmord an Autor und Verlegern gleich. Der BLSJ fühlt sich berufen, KollegInnen Ratschläge zu erteilen, wie sich „richtig“ über Schwule, Lesben und andere schreiben. Das ist sein Metier. Für Literatur und die Bewertung literarischer Texte gelten andere Maßstäbe. Da sollte er Vorsicht walten lassen.

Ist „Berührungen“ ein fragwürdiges Buch?

Zunächst ist festzuhalten, dass Rexhausen nichts anderes macht, als man von Literatur, Journalismus und Medien mit Fug und Recht erwarten muss: Er schaut hin und berichtet, was für eine Wirklichkeit er sieht. Soll die Schilderung der Verhältnisse der 1960er Jahre etwas ausklammern, weil es keinen Gefallen findet? Eine Darstellung mit Scheuklappen hätte keinen Wert. Wenn Literatur (oder gar auch Journalismus) solche Realitäten aus ihrer Darstellung verbannen würde, würde sie ihre Aufgabe nicht erfüllen. Es kommt jedoch nicht darauf an, was geschieht, sondern wie es erzählt wird. Ob er alles auch selbst erlebt hat, spielt dabei keine Rolle. Literatur lebt nicht allein aus der Erfahrung ihrer Urheber, sondern verarbeitet kollektive Erfahrungen und „schafft“, verdichtet sie manchmal auch erst in der Fiktion (gelegentlich entwirft sie auch utopische Gegenentwürfe, das ist aber hier nicht der Fall). Der Autor lädt seine LeserInnen ein, ihrer Neugier zu folgen, mit einer gewissen Unbefangenheit aus dem Blickwinkel eines Ethologen oder auch teilnehmenden Beobachters eine Realität kennenzulernen, die ihnen sonst verborgen bliebe. Der Text gibt diese Realität – vermittelt durch die Distanz – einem kritischen, verwunderten, erstaunten Blick preis, einem Schmunzeln, einem Gelächter, einer Kritik und auch Selbstkritik. Eine solche Wirkung erzielt er aber nur – kann er auch nur erzielen – wenn er unvoreingenommen und „wahrhaftig“ ist. Wenn er etwas verschweigen, sich distanzieren oder das Publikum „belehren“ würde, würde er den Text zerstören. So muss der Autor darauf vertrauen, dass seine LeserInnen den Charakter des Textes erkennen, seine Überreibungen, Überspitzungen, Überzeichnungen ins Monströse goutieren. Um sicher zu gehen, legt er auch noch Spuren: Eine Geschichte (Nr. 31) – und dies ist programmatisch für das gesamte Buch – beginnt so: „Manchmal erzähle ich Freunden und Freundinnen eine Geschichte, die ich als ‚Anekdote‘ ankündige. Einige finden sie dann grotesk, anderen will sie eher makaber erscheinen, und vermutlich hat sie von beiden etwas.“

Zwei Dinge werden Rexhausen jetzt vorgeworfen: Erstens der Gegenstand, mit dem er sich befasst, und zweitens seine Haltung zu diesem Gegenstand. Voraussetzung dieser Vorwürfe ist, dass der Charakter des Textes grundlegend verkannt wurde, die Fährten, die der Autor legt, ignoriert und der Text so auf den Kopf gestellt wurde. Sein literarischer Charakter, seine ironische Distanz, die Übertreibungen ins Groteske oder Makabre, also alles, was ihn als literarischen Text ausmacht, werden ihm abgesprochen, alle Vokabeln, die in diese Richtung deuten, werden umgedeutet in das erschreckende Selbstbekenntnis eines Sex-Monsters. Nicht dem wertenden, mal lachenden, mal staunenden Blick werden die „Tatsachen“ demnach preisgegeben – nein, der Text soll eine Apologie der Verhältnisse sein: ein Text, der dafür wirbt, was er beschreibt, der die Fantasien seiner LeserInnen bedient, nicht ihren Geist herausfordert. Aber auch ein literarischer Text hat es verdient, vor Vergewaltigung und Missbrauch geschützt zu werden.

Zu einigen Kritikpunkten

Ironische Distanz, so lautet eine grundlegende Kritik an Rexhausen, lasse sich in dem Text nicht diagnostizieren. Aber lesen wir nur die erste Geschichte: Praktische Erfahrungen mit

Asiaten – so heißt es da – hat der Erzähler „nicht mehr als zweieinhalb“, aber diese führen dazu, dass er „ganz gerne mal nach Asien gehen“ würde. Eine halbe Erfahrung? Ganz gerne mal nach Asien ... ? Die erste Erfahrung endet mit einer deutlichen Zurückweisung durch einen immerhin gut gewachsenen Asiaten von zwanzig oder einundzwanzig Jahren – also gar keine oder eine sehr negative. Die zweite Erfahrung besteht in der Begegnung mit einem kleinen Mann („ein bisschen fett“) Mitte zwanzig mit einem „nicht sehr langen Schwanz“: Nur weil es schon spät ist und der Erzähler nicht weiter nach etwas Besserem suchen will, geht er mit ihm auf sein Zimmer: eine Notlösung! Die zweieinhalbe Erfahrung besteht darin, dass der Erzähler sowohl um Sex als auch noch zehn Mark geprellt wird. Das alles macht ihm also seine „Lust auf Asien“. Wer dem Autor nach diesem ersten Text der Sammlung noch Ironie, Selbstironie und womöglich auch Sarkasmus abspricht, dem oder der fehlt das einfachste Sensorium für derlei. Eine andere Episode beginnt so: „Es gibt Nester, in denen schlechtweg nichts los ist. Nester, die Städte mit einigen hunderttausend Einwohnern sind, ein Theater haben, eine Oper haben, ...“ Nester mit Oper? Großstädte als Nester? Rexhausen stößt die LeserInnen doch mit der Nase auf die ironische Distanz, die er einnimmt.

Die Texte bedienen pädophile Fantasien und zeigten ein pädophiles Begehren, lautet der Hauptvorwurf. Aber verraten die Texte überhaupt etwas Eindeutiges über das Begehren des Erzählers, können sie deshalb für ein Begehren werben oder bestimmte Fantasien bedienen? Schon in der ersten Geschichte zeigt uns der Autor eine ziemlich breite Palette des Begehrens: der erste Asiate war gutgewachsen, die zweite klein und dick, der dritte zierlich. In der zweiten Geschichte reizt ihn ein locker behaarter Arsch. Der Deutschlehrer in der dritten Geschichte ist immerhin schon Lehrer, am Gymnasium, also wohl nicht unter Ende zwanzig. Es handelt sich insofern ganz offensichtlich um das Konstrukt eines ideellen Gesamtbegehrens. Wenn erotische Fantasien bedient werden, dann alle möglichen in ihrer Summe – mit einem der Realität geschuldetem statistischen Schwerpunkt auf jungen Männern. Abgesehen davon, dass dieser „Jugendwahn“ weit verbreitet ist und nichts mit Pädophilie zu tun hat, werden Ereignisse aus den 1960er Jahren erzählt: Sex ist nur versteckt, häufig für Geld und auf der Klappe zu haben. Lokale, Treffpunkte sind die Ausnahme, die Suche nach erwachsenen, gut situierten Sexpartnern wie dem Deutschlehrer schwierig. Stricher sind nun mal jung, und auch die abendlichen Herumtreiber. Junge Männer brauchen das Geld und verbinden oft auch das Angenehme mit dem Nützlichen – wo sollen sie sonst Erfahrungen sammeln. Coming-out-Gruppen für Jugendliche mit ihren Kontaktmöglichkeiten gab es nicht. In vielen Geschichten ist Sex aber nur die Nebensache, wird eher angedeutet als geschildert, im Kern geht es um etwas anderes. Beispiel Geschichte 15: Da fährt der Erzähler zur Auflösung der Wohnung seines Großvaters in eine andere Stadt. Erinnerungen an die Kindheit, die Wohnung, die Möbel, die Pfeife des Großvaters. Feldpostlektüre. Nach zwei Seiten abends in der Kneipe am Bahnhof und davor der Herumtreiber. Dann die Hoffnung, er würde sich noch einmal melden. Dass daran gar nicht zu denken ist, weiß der Erzähler nur zu genau. Was sollte der Herumtreiber „beziehungsmäßig“ von ihm wollen. Doch er gesteht sich dieses offenkundige Dilemma nicht ein und schiebt seine „Niederlage“ darauf, dass der Herumtreiber seine Schrift auf dem

Zettel mit Anschrift und Telefonnummer wohl nicht lesen kann. Ironie des Schicksals?
Sarkasmus?

Wenn Rexhausen seinen Erzähler im Fenster gegenüber einen 14jährigen und seinen jüngeren Bruder sehen lässt, lässt er ihn nichts Sexuelles sehen. Er bedient keine pädophilen Fantasien, sondern erzählt von der Einsamkeit eines Mannes, dem die Unerreichbarkeit des Jungen bewusst ist, der dann einmal Sex mit einem erwachsenen Studenten hat und am Ende davon träumt, den Nachbarsjungen als Erwachsenen, also Erreichbaren, wiederzutreffen. Wenn der Erzähler davon berichtet, wie er in Mexiko einen Taxifahrer nach einem Stricher fragt und dieser ihm seinen minderjährigen, lustlosen, nicht einmal schwulen Sohn zuführt, auch noch selbst kassiert, sodass der Sohn leer ausgeht, propagiert er nicht etwa das geile Erlebnis mit einem zum Sex gezwungenen Minderjährigen. Er zeigt, wie traurig und fade dieses Erlebnis war, das er so ja nicht einmal gewollt hat. Er berichtet, was einem als Schwuler unter gewissen Verhältnissen alles widerfahren kann und setzt damit die Verhältnisse der Kritik der LeserInnen aus. Das Erzählte bedeutet etwas!

Ähnlich ist es mit den Erinnerungen: Wie oft liest man, wie Autoren sich erinnern, in ihrer Kindheit Insekten aufgespießt und Fröschen Beine ausgerissen oder sie gar aufgeblasen haben. So etwas kommt also vor. Und es wird erinnert. Und in der Erzählung wird meist deutlich, was diese Erinnerung für den Erzählenden bedeutet. Darf ein Autor aber eine solche Erinnerung erzählen, ohne sich verdächtig zu machen, den Erfordernissen des Tierschutzes nicht gerecht zu werden und ein schlechter Mensch zu sein? Muss er sich explizit zum Tierschutz bekennen und von seiner Tat distanzieren, wenn er sie denn unbedingt erzählen möchte? Niemand verlangt das – Literatur ist Literatur, weder Werbung noch Bekenntnis. Das gilt auch, wenn Autoren sich an Doktorspiele erinnern und Rexhausen davon erzählt, wie ein 14jähriger sich einvernehmlich abmüht, Sex mit einem 9jährigen zu haben, aber: „wir brachten es nicht hin“. Das inkriminierte Spiel in den „Berührungen“ nimmt wenige Zeilen eines sechsseitigen Textes ein, in dem über das „Wir“ der Homosexuellen philosophiert wird. Was für ein „Wir“? Gehören die beiden Kinder der Erinnerung heute dazu? Auf diese Frage läuft der Text hinaus, darin liegt die Bedeutung der Erinnerung.

Der Erzähler – um noch eine weitere inkriminierte Stelle zu behandeln – distanzieren sich von Sex mit Sieben- oder Neunjährigen – immerhin!, womöglich halbherzig –, schweige aber zu Sex mit zehn- bis 14jährigen. Kann eine solche öffentliche Distanzierung von Sex mit Sieben- bis Neunjährigen überhaupt ernst gemeint sein oder ernst genommen werden? Da ist das Makabre doch mit Händen zu greifen. Darüber kann man nur sarkastisch lachen. Diese Distanzierung ist doch nicht ein dünnes Feigenblatt, um sich pro forma von Verbotenem zu distanzieren. Verboten ist ja bis zur Strafrechtsreform 1969 beinahe alles, was in dem Buch geschildert wird. Darum kann es also bei der Bewertung dieser Textstelle gar nicht gehen. Aber worum geht es? Die Stelle bereitet etwas anderes vor: dieser sexuell äußerst vielseitige, in seinen Vorlieben überhaupt nicht festgelegte, universelle und multi-potente Ich-Erzähler überspitzt auf groteske Weise in die eine Richtung, um in der anderen Richtung auszusprechen, was ihm gefällt: Er suche Sex mit einer „ganzen Person, die antworten kann

- und antworten kann aus der uneingeengten Fülle seiner Nichtfixiertheit auf Rollen und Meinungen, die später um die Zwanzig verloren geht“. Das ist ein „sexuelles Credo“, eine Utopie, eine Aussage darüber, dass er Sex mit einem selbstbestimmten, (geschlechts-)reifen, aber noch nicht auf Rollen festgelegten Subjekt möchte! Mit einer Person also, die offen, neugierig und vielseitig ist. Diese Aussage leitet dann zur nachdenklichen Pointe des Textes über, zu einem bissigen Nachdenken darüber, was die Schwulen schon ab zwanzig (!) verloren gehen, warum sie ab zwanzig schon alt sind („durch mehr Lebensjahre werden nicht alle Menschen reicher“), die Zwangsjacken, in die sie sich schnüren. Das ist keine Pädophilie und sehr wenig Erotik, aber sehr viel „Rexhausen-Kritik“ am schwulen Zeitgeist.

Schluss: Rexhausen ist und bleibt ein Vorbild!

In der Summe der Episoden zeichnet Rexhausen in seinem Buch „Berührungen“ ein Bild der Lebensbedingungen homosexueller Männer, das ein paar Jahre später auf die Formel gebracht wurde: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt.“ Er zeigt ein Kaleidoskop von Möglichkeiten und Begrenztheiten, erzählt von schönen Erlebnissen und absoluten Desastern. Praunheims Film endete mit einem Appell, er hat mit seiner Formel zur Veränderung aufgerufen und mit seinem Film eine neue Schwulenbewegung initiiert. Das war Rexhausens Sache nicht. Der Satiriker appelliert nicht, macht keine Werbung, klagt nicht an und verurteilt nicht. Er zeigt zugespitzt und pointiert ein Stück Realität, das man sonst kaum wahrgenommen hätte. Er tut dies mit einer Haltung, die von Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Parteinahme für Menschenrecht und selbstbestimmte Sexualität geprägt ist, die Opportunismus gegenüber dem Zeitgeist wie auch gegenüber der eigenen Klientel ausschloss. Sein Buch konnte 1969 Kopfschütteln, Verwunderung, Gelächter und womöglich auch den Ruf nach Veränderung auslösen und hatte damit seinen bescheidenen Anteil an der Herausbildung einer neuen Schwulenbewegung. Man mag den nicht für die Ewigkeit geschriebenen Text 45 Jahre nach seinem Erscheinen noch immer für gelungen, schlüssig, lesenswert halten oder nicht. Im Männerschwarm Verlag wurde er 2003 in der Bibliothek rosa Winkel wieder zugänglich gemacht und damit von Herausgeber und Verlag in den Rang eines interessanten und wichtigen Dokuments erhoben. Zweifel an der Haltung des Autors kann das Buch heute so wenig wecken wie damals. Es gehört zu seinem Werk genauso wie „Mit Bayern leben“, „Lavendelschwert“, „Mit deutscher Tinte“ oder „Von großen Deutschen“. Sein journalistisches und auch sein literarisches Werk begründen Felix Rexhausens Vorbildfunktion für einen offenen und kritischen Journalismus.